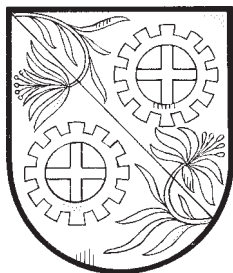


Die im Jahre 1997 verliehenen steirischen Gemeindegewappen

Von Heinrich PURKARTHOFER



Leitersdorf im Raabtal

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 5. Mai 1997

Wirkung vom 1. Juni 1997

LGBl. 1997, 10. Stück, Nr. 33

„Von Gold und Rot schrägrechts geteilt, farbverwechselt in jedem Feld ein Mühlrad und bogenförmig aus dem Vordereck ein Ackergelbstern vorwärts und aus dem Schildfuß hinten ein Hundszahn rückwärts wachsend.“

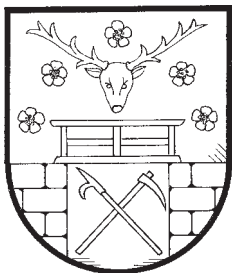
Nach örtlicher Überlieferung wurde Leitersdorf durch einen Feindeinfall vollständig zerstört und danach südlich der Raabtaler Ungarnstraße unter Beibehaltung der Flurverteilung neu aufgebaut. Die Zerstörung erfolgte 1605 durch die Haiducken. Doch der Ort litt bereits durch den Ungarneinfall von 1418 wie dann in den Kuruzzenkriegen von 1704 bis 1709, besonders durch Einquartierungen und die Ausschreitungen der zur Abwehr eingesetzten kroatischen Grenzer. 1945 wurde das Gemeindegebiet Kriegsschauplatz.

Von den zahlreichen steirischen „Leitersdörfern“ wird das Raabtaler am spätesten schriftlich überliefert. Der Truchseß und Kämmerer des Herzogtums Kärnten Konrad von Kraig belehnte 1438 Heinrich den Pauch mit zwei Höfen und acht Hofstätten zu „Lewttersdorf“ und der Mühle zu „Sieben Awgen“, den sieben Auen. Die Grazer Bürger Pauch waren, ihrem Wappen nach zu schließen, Erben der Volkmare von Graz. Die Herren von Kraig wiederum beerbten die Herren von Ehrenfels und Graz, womit dieses Gebiet weder arabisch noch landesfürstlich gewesen sein konnte.

Im Gemeindegebiet kam es der Raab zu auf dem 1275 erstmals genannten Wehrbau Hainfeld im 16. Jahrhundert zur Errichtung eines mächtigen Wasserschlosses. Sein berühmtester Herr war der 1774 geborene Orientalist Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1835–1856). Die Grundherren von Hainfeld konnten Leitersdorf nur teilweise unter ihre Botmäßigkeit bringen. Denn dem den Judenhofern und den Staudach zu Beginn des 16. Jahrhunderts folgenden Christoph Hundt gelang es, auf dem Kraiger Lehen, dem Hof zu Leitersdorff, einen Edelmannssitz zu errichten. Diesen bauten die Scheidt zum Scheittenhof aus, von dem aus sie ihre Gült verwalteten. Noch erfolgreicher als die Scheidt waren die Trauttmanstorff auf Gleichenberg, welche die Gült Leitersdorf erwarben und zu dieser Herrschaft zogen, worauf der Edelsitz in Leitersdorf abkam.

Mit typischen Ackerpflanzen sollte in der Schildteilung der Herren von Kraig durch die Mühlräder wenigstens in einem Gemeindegewappen auf die bedeutenden Mühlen des Raabtales verwiesen werden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Mürzsteg

politischer Bezirk Mürzzuschlag

Verleihung: 28. April 1997

Wirkung vom 1. Juni 1997

LGBl. 1997, 10. Stück, Nr. 32

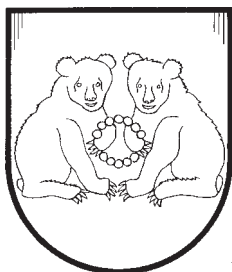
„In einem mit fünf silbernen Schneerosen bestreuten grünen Feld unter einem silbernen Hirschhaupt ein silberner Steg, der auf an die Ränder des Schildfußes stoßenden, schwarz gefügten, silbernen Stützmauern aufricht, zwischen denen in Blau sich silbern ein Flößerhaken und eine Berghaue schräg kreuzen.“

Durch Abtrennung von Halltal kam die Frein zur Gemeinde Mürzsteg, mit dem es durch den Scheiterboden – richtiger wäre Scheideboden – verbunden ist. Den hier angesiedelten, für das Gußwerk Mariazell Holzkohle erzeugenden Holzarbeitern verhalf Erzherzog Johann 1803 zu einer Lokalie und Schule. Das 1576 vom Abt von Lilienfeld geplante Kupfer- und Bleibergwerk untersagte Erzherzog Karl. Die Frein war freies Eigen der nö. Hohenberger, daher sein Name. Wegen eines Grenzstreites mußten sich auf Geheiß Herzog Ottos 1332 Stefan und Dietrich von Hohenberg mit dem Stift Neuberg vergleichen; die Wasserscheide von Königswiese, dem Prolaiz, Tanpach, Laech-, Puech- und Muerczalben und Mitterwant wurde Grenze. Der Vertrag mit Friedrich von Hohenberg zog 1458 die Grenze noch genauer: westlich der Mürz die Prolaswant, östlich der Mürz die Rosswisen, der Roßkhogel, Swerznrigl, Swerczenstain und das Wechsenegk. Nördlich davon besaß der Hohenberg ein Jagdhaus und nützte Neuberg zu Zins schon Almen. Weitere Grund- und Wassernutzung bis zu den beiden Mürz, also etwa bis Neuwald, wurden zu Kaufrecht Neuberg in Aussicht gestellt.

Seiner Stiftung Neuberg von 1327 widmete Herzog Otto sein ganzes Gut östlich der Mürz. Westlich der Mürz schenkte er 1332 aus dem Gut der Herrschaft Hohenwang, das 1314 durch Wernhard vom Berge gekaufte Gut im Grozschinental (= Scheiterboden), das sich von Toabring bis jenseits des Rossekk, vom Fluß Mürz bis an das Gut des Abtes von St. Lambrecht erstreckte. Besitzstreitigkeiten folgten zwischen Neuberg und St. Lambrecht, das die Dobrein als Teil seines Gutes Veitsch erachtete und Neugereute anlegte, die Herzog Friedrich II. 1243 anerkannte, soweit es Sankt Lambrechter Gut war. Es betraf gewiß nur Almen. Die von 1332 bis 1442 bestimmten Grenzen Proleswand, Puchkogel, Hochkogel, Wanslieb, Tanegauw (= Tanneggau = Tonion), die Älbl bei Niederapl, Sohlenalm, die Veitschalm (Dürrntaleralm), das Hocheck ob dem Veitschbach und Steintal hielten sich, abgesehen vom Tonion, bis heute.

Dobrein, das Eichental, und Tobring sind slawisch, der Proles gewiß vorlawisch benannt. Die Lachalm bewahrt einen altbairischen Ausdruck für Lacke. Der Ort Mürzsteg wird früh schriftlich nie erwähnt. Erst 1785 erhielt er eine Seelsorgestelle; die Kirche ging aus einer Kapelle beim Jagdhof des Stiftes Neuberg hervor. Berühmt wurde Mürzsteg wegen der Eisenverarbeitung, des Holzreichtums, der Munitionsfabrik in Landau, besonders aber wegen des Jagdschlusses Kaiser Franz Josephs I. Im redenden Wappen weisen darauf die Figuren hin, wobei die Schneerosen die wildromantische Lage kennzeichnen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Perlsdorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 16. Juni 1997

Wirkung vom 1. Juli 1997

LGBL 1997, 12. Stück, Nr. 46

„In Rot zwei einander zugekehrte herschauende silberne Jungbären, mit den inneren Vordertatzen einen silbernen Perlenkranz haltend.“

Alle Flurnamen des Gemeindegebietes von Perlsdorf sind deutsch. Zum Teil gehen sie auf Besitzer- und Vulgarnamen wie Niedergraben, Raffleregg, Sielegg, Stelzeregg und Steinbrechereck zurück, Rohrgraben, Rohrfeld und Rachla (schlankwüchsiges Auengehölz), Panzaäcker (besonderer Grasbewuchs), Schieferberg, Gewichenberg – 1786 die Gwiechen, der weiche Boden – und Hauskar wie Pichl sind nach der Natur benannt. Der Tempelgraben läßt auf vorgeschichtliche Besiedlung, der vulgo Lebler auf römerzeitliche Grabhügel schließen. Das Straßenfeld bezeugt den Altweg, den der Josefinische Kataster als Landstraße nennt, die durch eine Warth zu schützen war. Im Grabenhof ist der 1352 genannte Hof zu Perlestorf zu sehen, woran die Brüder Nikel und Herrant von Trauttmanstorff ihre Anteile dem Hermann von Teufenbach verkauften.

Bei der Besitzteilung der Walseer Ulrich II. und Friedrich 1351 blieb Perleinstorf bei der Herrschaft Gleichenberg, zu deren Urbar es von Anfang an gehörte. Perlsdorf und Umgebung waren damals schon längst grundherrschaftlich zersplittert. Den oststeirischen Teufenbach gelang es 1363 und 1364, ihren Besitz zu vermehren, besonders durch Weinbergrechte zu Perlestorf von Friedrich dem Zebinger. Ihre Güter kamen zur Herrschaft Oberfladnitz-Thannhausen. Der Erwerb zahlreicher Bergrechte zu Perlsdorf durch die Dominikanerinnen zu Graz bleibt fraglich; sie konnten von den Walseern oder vom Landesfürsten stammen, am ehesten aber von der tatkräftigen Priorin Katharina Zebinger, welcher der Konvent sein Überleben nach dem Abbruch des Klosters am Grillbichel die Errichtung des neuen Klosters in Graz zu verdanken hatte.

Die nach dem Aussterben der Grazer Walseer eingezogenen Lehen von Gleichenberg vergaben die Landesfürsten hauptsächlich den in rascher Folge wechselnden Grundherren auf Hainfeld. Deren Herrin, Maria Eleonora Gräfin von Orsini und Rosenberg, verkaufte 1711 dem in den Kuruzzenkriegen siegreichen Feldmarschall Siegbert Graf Heister auf Kirchberg auch das Dorf Perlsdorf. Letztlich kam der Großteil des Dorfes, wo auch noch immer Teile zur alten Herrschaft Gleichenberg gehörten, zum neu ausgebauten Gülthof Grieshof, der im benachbarten Gnas liegt, wohin Perlsdorf seit jeher eingepfarrt und eingeschult ist.

In der Gemeinde Perlsdorf entspringt der Gnasbach, der schon in der Bekehrungsgeschichte der Baiern und Karantanen 891 als Knesaha (1437 die Gnes) schriftlich belegt ist und wahrlich nicht slawisch, wie stets behauptet, benannt ist, sondern als die Ache in der Nässe einen deutschen Namen trägt.

Nach dem Namensgeber des Ortes zu fragen, ist müßig, weil ein kleiner Pernhart urkundlich nicht faßbar ist. Doch die kleinen Bären deuten sprachlich seinen Namen, und in der ortsüblichen Namensklärung tragen sie die Perlenkette.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Preding

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 7. Juli 1997

Wirkung vom 1. August 1997

LGBl. 1997, 14. Stück, Nr. 54

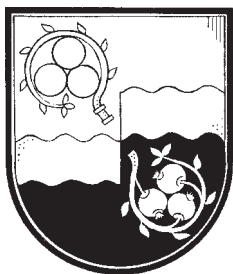
„Im roten Schild auf goldener Mondsichel in einem mit sieben facettierten goldenen Sternen bewinkelten goldenen Strahlenkranz stehend die mit goldener Laubkrone gekrönte, silbern gewandete, mit blauem Mantel umhüllte Muttergottes in natürlichen Farben, das mit der Rechten nach dem Mantelsaum greifende in natürlichen Farben bloße Jesuskind auf dem rechten Arm tragend.“

Zur Gemeinde zählt seit 1969 Wieselsdorf (LGBl. 164/1968), dessen Name in weststeirischer Mundart aus Willherstorf (1268/69), Willhamstorf (ca. 1330) und Wilcherstorf oder Wislstorf in St. Florianer Pfarr (um 1550) entwickelt wurde, sowie seit 1952 Tobis (LGBl. 7/1952), das 1252 bei eine Schenkung durch 1252 Rudolf von Plankenwart an das Stift Rein als Dobres erstmals (1431 Dobers) genannt wird. Zu diesem gehört auch Schlemmberg, 1431 am Zlom, 1455 am Zlem und 1448 am Slemperg genannt, was auf einen Säuerling hinweist.

Für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts überliefert das Seckauer Verbrüderungsbuch als Prednich erstmals den Namen von Preding, bei dessen Namen – der ab 1202 immer Bredingen und Prethingen u. ä. lautet – es sich um einen echten -Ing-Namen mit einem germanischen Stamm Prodo- handelt. Nach Preding, dessen Gebiet vor- und römischerzeitlich besiedelt war, nannte sich seit 1219 mit Walchon de Prethingen ein Dienstmannengeschlecht. 1365 wird Wenigen Preding, heute Kleinpreding, von Großpreding, so im landesfürstlichen Marchfutterurbar von 1268/69, unterschieden. Die Pfarre Preding, die 1355 schon einen eigenen Sprengel besessen haben sollte, wird tatsächlich 1445 mit 46 Feuerstätten erstmals ausgewiesen. Die Kirche Maria in Dorn – eine Legende erzählt vom Auffinden einer Marienstatue in einem Dornbusch nach dem Türkeneinfall von 1532 – ging aus der Kapelle des Hofes zu Preding wie aus diesem der Ort selbst hervor.

Nach den Predingern wurden die Salzburger Dienstleute zu Hornegg (1246 Konrad von Hornek) bestimmend für Preding. Sie verkauften 1373 mit der Feste Hornegg auch Preding an die Saurau, die für das Dorf Großpreding 1462 Marktrechte erlangten. Hatten die Galler das Gewerbe und die Schulbildung zu Preding noch gefördert, wurden unter dem Chorherrenstift Stainz – von 1620 bis 1785 Marktherrschaft – die Rechte selbständiger Verwaltung beschnitten, denn Siegelungen von Urkunden durften laut Umschrift des Marktsiegels von 1763 „S(igillum) in Margch Preting“ mit dem Zusatz „P.V.DT.I.N.D“ = „Per vicem dedit in nomine domini“ im Markt nicht von diesem, nur noch „in Vertretung im Namen des Grundherrn gegeben“ werden.

Nicht das Siegelbild, sondern eine willkürlich abgewandelte Muttergottesdarstellung mit Kind – Kultgegenstand einer lokalen Wallfahrt – wurde farbig beschrieben zum Marktwappen.



Riegersberg

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 16. Juni 1997

Wirkung vom 1. Juli 1997

LGBl. 1997, 12. Stück, Nr. 47

„Von Rot und Schwarz durch einen links gestuften goldenen Wellenbalken geteilt, oben golden vorwärts schräg die Krümme eines Abstabes, drei (1:2) anstoßende Kugeln umschließend, unten schräg auswärts gebogen ein goldener Fruchtzweig mit drei (1:2) anstoßenden eingeschriebenen Äpfeln.“

Reinberg und Riegersbach bilden seit 1967 die Gemeinde Riegersberg (LGBl. 238/1966).

Das 1163 gegründete Chorherrenstift Voraue erschloß mit einem Meierhof (Moihof), die Hofgruppe Weißenbach (1396), Einzelhöfen und der Waldhufensiedlung Riegersbach sein Ausstattungsgut. Riegersbach gilt als Gründung des Propstes Rudiger (1237–1240). Das stiftische Zinsregister von 1445 überliefert Namen, die auf Vegetation (Erlach), Rodung von Gebüsch (Alloch), Klima (Raifeck) und den Boden (Gstanach) hinweisen; Forst und Zehentstadel drücken herrschaftliche Besitzrechte aus, die Stifen als stauendes Gewässer führt allerdings in vorgeschichtliche Zeit.

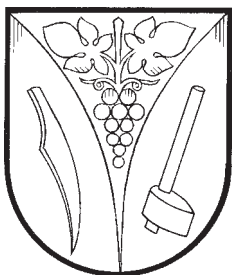
Der Ort Reinberg wurde 1945 vollständig zerstört. Entstanden ist Reinberg als Burguntersiedlung mit einer Mühle an der Lafnitz, hervorgegangen aus einem Gutshof. Haidenreich von Reinberg überließ 1252 zur Entschädigung eine Hube zu Reinberg Voraue, das vom Burggrafen Hertlein von Teufenbach 1371 mit Zustimmung des Lehensherrn, Hans von Stadeck, eine Hofstätte eintauschte. Reinberg war über die Krumbacher und Bergauer 1366 an die Stadecker gelangt. Von etlichen Stift Voraue Anwesen in Kottgingdorf (1552) abgesehen, kam der Großteil der Herrschaft Reinberg, das die Grafen von Montfort, die Erben der Stadecker, dem Diepold Kellermeister vertauschten, durch den Landesfürsten an die Perner zu Schachen. Dietrich der Perner verkaufte die Herrschaft Reinberg – die Burg wird 1414 zuletzt genannt – dem Siegmund von Dietrichstein auf Thalberg (Urbar von 1525).

Die über dem Mündungswinkel von Voraue und Lafnitz errichtete „Ehrenburg“ Reinberg wird 1217 mit den Brüdern Wulfing und dem Kreuzfahrer von 1218 Wulfher von Ruomburg, erstmals urkundlich erwähnt. Sein Name und seine Zeugenschaft für den Kreuzfahrer Wulfing von Stubenberg weisen ihn als Stubenberger Dienstmann aus. Danach ist Reinberg eindeutig eine Gründung der Herren von Stubenberg. Für die Stubenberg spricht auch das Patrozinium St. Nikolaus der Burgkapelle.

Zu dieser Kapelle stiftete der Burggraf Friedrich der Wenger 1390 eine Messe. Sein Wappen, zwei Balken, wurde zu einem gestuften Wellenbalken abgewandelt, um auf Lafnitz und Riegersbach zu verweisen. Die goldenen Kugeln stehen für den hl. Bischof Nikolaus, wie die Krümme, die zugleich auf das Stift Voraue hindeutet. Der goldene Fruchtzweig bezeugt den Fleiß der Gemeindeglieder.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II.



Schönegg bei Pöllau

Verwaltungsbezirk Hartberg

Verleihung: 26. Mai 1997

Wirkung vom 1. Juli 1997

LGBl. 1997, 11. Stück, Nr. 37

„Im roten Schild eine eingebogene gestürzte silberne Spitze mit einer grünen Weinrebe von zwei Blättern und einer roten Traube, beseitet vorne von einem gestürzten auswärts gekehrten silbernen Pflugmesser und hinten schräglings von einem geschäfteten silbernen Steinbeil mit auswärts gekehrtem Beil.“

1968 kam Hinteregge zu Schönau und 1969 Winzendorf (LGBl. 132/1967, 164/1968).

Hinteregge, wo ein vorgeschichtliches Steinbeil gefunden wurde, wird 1386 Chalegg und 1475 Khallekh, erst 1527 Kalchegg und gar erst 1703 Hinteregge genannt. Sein Name leitet sich von Kallen, Lärm verursachen, her, und zwar von einem Wehrbau aus, der im abgekommenen Freiburg (1332) zu sehen ist, der einen Übergang vom Safen- ins obere Feistritztal zu beschützen hatte. Lehensvergabe, wie an die Herberstein (1424), und die Ausstattung der Pfarre Stubenberg bedingten die Zersplitterung des geschlossenen Besitzes der Herren von Stubenberg. Aus dem Forst (1527), dem Hartl (1527) und dem Holz (1396) wurden durch Rodung Einzelhöfe ermöglicht (Reissenhof, Rodlerhof, Amißhütten), Schweigen angelegt (1396), aber auch Getreidebau am Feld (1396) und Viehzucht am Futterberg (1396) betrieben. Dreihöf ging aus dem Herrenhof hervor. Die Hinterleiten von 1396 wurde letztlich bestimmend für die Umbenennung in Hinteregge.

Schönau nahm denselben grundherrschaftlichen Weg wie Hinteregge, weil es Teil der Stubenberger Teilung von 1396 war und 1459 durch Hans von Stubenberg mit dem Markt Pöllau an Heinrich von Neidberg verkauft wurde, der es zur Gründung eines Chorherrenstiftes in Pöllau widmete, was wegen Behinderung durch Kaiser Friedrich III. erst 1504 möglich wurde. In der schönen Au – 1332 erstmals urkundlich genannt – wurde früh die Steinmühle (1396 die mul am Stain) errichtet, doch wie sich 1396 zeigt, gab es auch hier Holz zu roden und war vieles nur Leiten. Damals wurde es von einem Dorfmeister geleitet, weil es von Anfang an eine Sammelsiedlung war, gegründet neben einem Burgstall, vermutlich der Ansitz eines Stubenberger Ritters. Die Hänge zu Schönau wurden, teils auch von den Stubenbergern auf Kapfenberg, ununterbrochen bis heute zum Weinbau genützt.

Das östlich der vorrömisch benannten Safen gelegene Winzendorf wird als Winsendorf 1318 erstmals erwähnt, als Heinrich von Stubenberg das Dorf dem Bischof von Seckau zu Lehen auftrag. Das Dorf des „kleinen Freundes“ (Vinizzo, von Vini) wurde 1325 durch den Stubenberger Ritter Witig dem Pfarrer von Pöllau verkauft, zur Stiftung einer ewigen Messe verwendet und kam letztlich an das Stift Pöllau; nur ein Anwesen verkaufte 1331 die Zisterze Neuberg dem Stift Vorau.

Vergangenheit und wesentliche Wirtschaftszweige der drei alten Gemeinden drückt das Wappen aus.

Entwurf des Wappens: Franz Winkler, Bürgermeister von Schönegg



Schrems bei Frohnleiten

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 29. September 1997

Wirkung vom 1. November 1997

LGBl. 1997, 19. Stück, Nr. 68

„Durch Schnitte von Tannenreisig und Rotbuchen Zweigen von Blau, Silber und Rot geteilt, im Mittelfeld schräg gekreuzt ein Gezähe alter Form in Schwarz.“

Im Revier des Rechberges zählt die Schrems zu den alten Bergwerken, woraus der Landesfürst 1280/96 Einkünfte von vier Mark Pfennig Silber bezog. In Schrentz soll slawische Namensgebung in der Bedeutung von Kieselbach vorliegen, doch der alt-europäische Gewässername, gebildet vom Stamm Sker in der Bedeutung von dürr, wird durch die dürre Au von Tyrnau (1332 Duernaw) übersetzt.

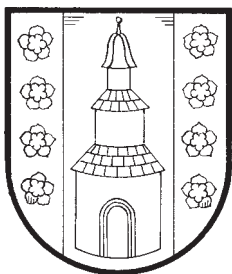
Ein Güterverkauf in Schremz von 1392 durch den Gösser Dienstmann Gebhard von Radmannsdorf läßt die ursprüngliche Grundherrin, die Äbtissin von Göß, noch erahnen. Doch auch die Landesfürsten vergaben Lehen in Schrems, wie 1415 den Allhof – im 16. Jahrhundert im Besitz der Stubenberger – oder 1443 den Fladnitzern, darunter auch die Schremsmühle, und sahen sich sogar gezwungen, das Hauptgut von Schrems zu verpfänden, wie 1314 und 1340 an die Herren von Wallsee. Den Grafen von Pfannberg war es vor ihrem Aussterben (1362) gelungen, auch die Schrems als landesfürstliches Pfand an die Herrschaft Pfannberg zu bringen, die Graf Ulrich 1332 und 1355 von den Herzögen Otto und Albrecht als Pfand unter Mißachtung der alten Rechte von Göß bestätigt erhielt. Den Grafentitel von Pfannberg verließ 1237 Kaiser Friedrich II. dem Hochfreien Ulrich von Peggau, obwohl Pfannberg nur Lehen der Peggauer vom Stift Göß und damit dessen Eigengut war. Der Kaiser konnte dies aus seiner Machtvollkommenheit tun, wobei er das Frauenstift Göß eindeutig noch als Reichsstift erachtete und danach handelte.

Das Pfannberger Urbar von 1468 überliefert als Geswendt auch erstmals den Namen von Gschwendt mit drei Schwaighöfen und deren Käsezinsen, hohen Getreidediensten – erklärbar durch Brandwirtschaft – wie den Forst mit einem Puecherwald. In der innerösterreichischen Zeit wurden mehrfach Konzessionen der Eisenverarbeitung vergeben: Eine Hackenschmiede blieb weiter bestehen. Der Silberbergbau wurde, wenn auch nicht sehr ergiebig, im 19. Jahrhundert in der Schrems, wo es zu einem argen „Bauernlegen“ kam, nochmals aufgegriffen.

Schrems war durch einen eigenen Burgfried ausgezeichnet, aus dem die Schwerkrecher dem Gösser Landgericht von Röthelstein auszuliefern waren, ein untrügliches Zeichen einstigen Gösser Besitzes.

Im Wappen zeigt den einstigen Bergbau auf Silber das alte Gezähe, eingefasst von Schwarz- und Rotwald der heutigen Schrems.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Sinabelkirchen

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 16. Juni 1997

Wirkung vom 1. Juli 1997

LGBl. 1997, 12. Stück, Nr. 45

„Zwischen silbernen mit je vier roten, silbern gefüllten Apfelblüten belegten Flanken in Blau eine silberne Rundkirche mit rundbogigem Stufentor, abgetreptem Rundturm und aufgesetztem Glockenturm mit beknauftem Helm.“

Nach mehreren Gemeindegemeinschaften besteht seit 1968 die Gemeinde Sinabelkirchen aus Egelsdorf, Frössau, Fünfing, Gnies, Nagl, Ober- und Untergroßau und Unterrettenbach.

Im Marchfutterregister von 1268/69 wird Fünfing als erster Ort schriftlich erwähnt, 1308 mit Ullein von Egleinstorf und 1310 mit Leopold von Aiglstorff gefolgt. Den Hof zu Egelsdorf verlehnte Herzog Ernst 1413. Im Teilungsvertrag der Walseer von 1351 scheinen auch Gnies, Frösau, Sinabelkirchen, Rettenbach und Ober- und Untergroßau erstmals auf. Damit wurde das ganze mittlere und untere Itztal als Urbar der oberen Feste Riegersburg erklärt und auf einen riesigen Besitzblock der bairischen Pfalzgrafen der Aribonen zurückgeführt. Doch auch die landesfürstliche Feste zu Riegersburg erbaute sich nicht von selbst, auch sie war durch ein Urbargut abzusichern. Als den Walseern – seit 1299 auf der oberen Riegersburg – ab 1316 Niederriegersburg als erbliche Pfandschaft überlassen wurde, war nicht nur die landesfürstliche Burg, sondern auch deren Urbargut an die Walseer gekommen, die danach alle Lehen nur noch von ihrem Stein zu Riegersburg vergaben. Doch zahlreiche Untertanen zu Rettenbach, Gnies, Frösau und Frösaugraben blieben bei der landesfürstlichen Herrschaft Fürstenfeld. Daneben besaßen Güter Dienstleute, die nie Beziehungen zur wallseischen Riegersburg hatten, wie die Herbersteiner, die zu Frösau Lehen von den Stubenbergern innehatten; deren Sippenverwandte, die Stadecker, belehnten die Teufenbacher, im benachbarten Kaltenbrunn mit Weingärten, wovon einen 1468 der Schmied zu Sinabelkirchen nutzte. Zu Großau hatte 1424 Hertneid von Teufenbach das Ehrenhaus von den Grafen von Montfort, den Erben der Stadecker, zu Lehen. Damit wird auch der bedeutende, 1601 ausgewiesene Besitz der Herrschaft Frondsberg im Gemeindegebiet begreiflich.

Da der Ort Sinabelkirchen (mhd. sinawel = rund) ursprünglich landesfürstlich gewesen sein muß, wird auch das Patrozinium der Rundkirche verständlich, denn ab Kaiser Otto III. zählte der hl. Bartholomäus zu den Reichsheiligen. Die alten Pfarrechte der Kirche wurden vom Salzburger Erzbischof durch die Errichtung seiner Eigenpfarre in Pischelsdorf nach 1152 mehr als beschnitten. Erst seit 1729 wieder Pfarre mit vollen Rechten, wurde die Kirche verändert, doch ein Reminiszenzbau in Egelsdorf überlieferte die Form der Rundkirche, die als redende Figur in das Wappen aufgenommen wurde, gesäumt von besonderen Apfelblüten, weil der Obstbau an die Stelle des alten Weinbaues getreten ist.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz